Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 62 (1936)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: Watt, J. Millar

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch so gute Menschen gibt und hatte nichts gegen sein Anerbieten einzuwenden. Schon deshalb nicht, weil ich durch eine Gasthausmahlzeit einen Umschwung meiner auf null gesunkenen Stimmung erwartete.

Uebrigens, welcher mittellose, im Magen gesunde, junge Mensch schlägt die Einladung zu einem Essen aus, das ihn nichts kosten soll, besonders, wenn er, wie ich, monatelang nur noch von Milch, Wasser, Brot, Obst und hie und da von einer Wurst, einem Stück Käse gelebt hatte, Gesottenes und Gebratenes fast nur noch vom Hörensagen kannte?

Auf dem Weg erzählte er, dass er sich auf der Reise befinde, dass es ihm nicht zusage, allein irgendwo zum Essen zu sitzen, dass es ihm angenehm sei, einen Gesellschafter zu haben, umsomehr, als er mir damit einen kleinen Dienst erweisen könne.

Ich wollte ihm danken. Er aber wehrte grossmütig ab und sprach von Tagesereignissen.

Vor den «Drei Eidgenossen» studierte mein Gönner die Speisekarte und sah flüchtig zum halb geöffneten Fenster hinein. Speiseauswahl und Lokal schienen ihm aber nicht zu passen, denn er wünschte weiter zu gehen.

Bei der «Krone» angekommen, sagte er, wir wollten eintreten und ein Glas Bier trinken. Wir könnten dann drin die Karte lesen und darauf immer noch bleiben oder weitergehen.

Die Kronenstube, mit ihren schweren, eichenen Tischen und Stühlen erweckte in mir Erinnerungen an die Zeit, da ich mir selbst täglich einen Schoppen und ab und zu eine Gasthausmahlzeit hatte leisten können.

Wir stiessen an, tranken und er verlangte die Speisekarte. Diese schien ihn zu befriedigen. Er zeigte sie mir und fragte, nach was ich Lust hätte. Ich hatte eigentlich nach allem Lust, was auf der Karte stand, fügte aber bei, dass ich mit allem zufrieden sei und, wenn es nicht unbescheiden wäre, einfach dasselbe bestelle, wie er. Er klärte mich auf, dass zwei im Gasthof zusammen Essende dies mit Vorteil eben nicht täten, sondern stets verschiedene Essen oder Speisen verlangen müssten. Dann könnten sie gegenseitig austauschen und hätten zum gleichen Preise eine viel grössere Auswahl, gleichsam mehrere Fliegen auf einen Streich.

So zerteilte ich wenig später meine knusperig-zarten Kalbsleberschnitten, während sich mein Gegenüber an einem Beefsteak zu schaffen machte. Er servierte sich aus beiden Gemüseplatten und forderte mich auf ein Gleiches zu tun. Dazu knusperten wir die feinen gerösteten Kartoffelstäbchen und schlürften von dem herrlichen Weisswein, den mein Gönner bestellt hatte. Wir tauschten Fleisch und er bestellte auch für den einen als Nachtisch Früchte, für den andern Käse.

Mein Gegenüber ass scheinbar mit Genuss.

Von mir brauche ich dies nicht erst zu sagen, es ist selbstverständlich.

Zum schwarzen Kaffee bot mir der Fremde eine Zigarre an.

Unterdessen hatte sich das Lokal ordentlich mit Essern angefüllt. Die Serviertöchter hatten alle Hände voll zu tun.

Wir schlürften Kaffee, sogen an unseren Zigarren und wickelten uns in blauen Dunst ein. Alles kam mir wie im Traume vor.

Da musste mein Gegenüber hinaus.

Das Fräulein, das uns bediente, räumte unsern Tisch zurecht.

Mein Gönner blieb recht lange draussen. Sein Kaffee war nur angetrunken und seine Zigarre wartete, halb angeraucht, im Aschenbecher, auf ihn.

Er aber kam nicht.

Sollte er etwa — — — —

Das war doch nicht möglich!

Mir wurde heiss, wenn ich an diese Möglichkeit dachte.

Unruhig rutschte ich auf meinem Stuhl herum. Bereits sah ich, wie die Serviertochter, die uns bedient hatte, mit dem Wirt leise sprach und nach unserer Ecke deutete.

Jetzt kam sie mit der Rechnung auf einem Teller und fragte, ob sie gleich einkassieren dürfe.

Ich entgegnete, der Herr, der mit mir gegessen habe, sei nur hinausgegangen, er werde beim Zurückkehren bezahlen.

Man behielt mich im Auge. Erst jetzt fiel mir auf, dass die Baskenmütze meines Begleiters gar nicht aufhing.

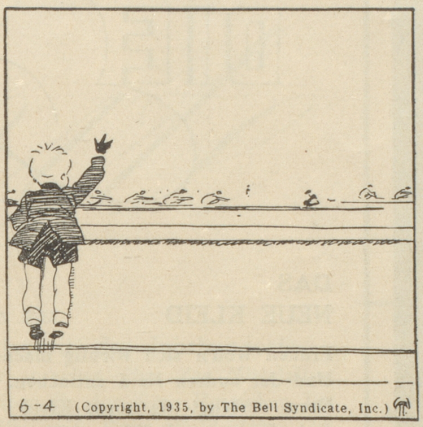
Andere Gäste belegten den Tisch.

Ich musste in eine Ecke rutschen. Hinaus konnte ich, trotzdem ich jetzt auch hätte gehen sollen, nicht, da alle auf mich achteten.

Bereits sicher wissend, dass ich das Opfer eines Betrügers geworden war, wollte ich weder flüchten, noch mir den Anschein geben, als suchte ich dies zu tun. Ich fühlte mich unschul-

Weber-Stumpen sind einzigartig!

J. MILLAR WATT



dig. Allerdings war mir meine Lage begreiflicherweise äusserst peinlich.

Ich kürzte die unangenehme Situation ab, indem ich zum Buffet trat und den Wirt zu sprechen wünschte.

Er fragte mich: «In Kürze, mein Herr, können Sie die Fr. 14.60 begleichen?» Ich verneinte, worauf er entgegnete: «Wieviel können Sie bezahlen?» Ich versuchte ihm zu erklären, dass ich das Opfer eines Schwindlers geworden, dass ich wohl arbeitslos, aber ehrlich sei und meine, d. h. unsere Schuld gewissenhaft abtragen wollte. Momentan besässe ich aber keine zehn Rappen.

«Kennen wir», erwiderte der Gasthofbesitzer, «warten Sie hier!»

Er ging ans Telephon.

Nach zehn Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen, erschien ein Polizist und hiess mich mit ihm gehen. Er führte mich auf den Posten. Ich wurde verhört und erzählte ihm alles haargenau.

Meine Wirtin, bei der ich in Mansardenmiete stand, wurde angerufen. Sie kam und brachte auf Wunsch der Polizei meine Schriften.

Vom Posten wurde gegen Abend dem Kronenwirt mitgeteilt, dass alles, was der Verhaftete ausgesagt habe, stimme, dass seine Schriften in Ordnung seien, dass er wohl arbeitslos, aber unbescholtenen Leumundes sei und überall, wo er in Dienst gestanden und gewohnt habe, als rechtschaffener, arbeitsamer Mann angesehen worden sei.

Nach einer weitern halben Stunde erschien der Kronenwirt selber auf dem Posten. Ich wurde ihm gegenübergestellt. Der Postenchef sass vor seinem Protokoll.

Der Kronenwirt hob an: «Junger Mann, ich habe Ihnen nicht geglaubt. Wir werden zu oft beschwindelt, um ohne weiteres jede Geschichte für bare Münze zu nehmen. Da nun aber diesmal Sie der Beschwindelte zu sein scheinen, und da Sie sonst als rechtschaffener Mensch dastehen, biete ich Ihnen eine Chance, mit der uns beiden geholfen sein dürfte. Ich habe gestern meinen Hausdiener und Portier fortgejagt, weil er ein Filou ist. Wenn Sie ehrlich arbeiten wollen, können Sie seine Stelle übernehmen!»

«Herr Kronenwirt, Herr Kronenwirt . . .»

«Schon recht», fuhr dieser fort, «nur keine Rührseligkeiten, Sie nehmen also an?»

«Selbstverständlich!»

«Gut, kommen Sie gleich mit!»

— — — — — — — — —

Seit vierzehn Tagen arbeite ich in der «Krone».

Sind Züge fällig, dann stehe ich mit der «Gasthof zur Krone»-Mütze an der Bahn. Gewöhnlich habe ich Gäste in die «Krone», oder an die Bahn zu begleiten, denn bei uns isst man gut. Der Kronenwirt ist kein Unmensch, er scheint das Herz auf dem rechten Flecken zu haben.

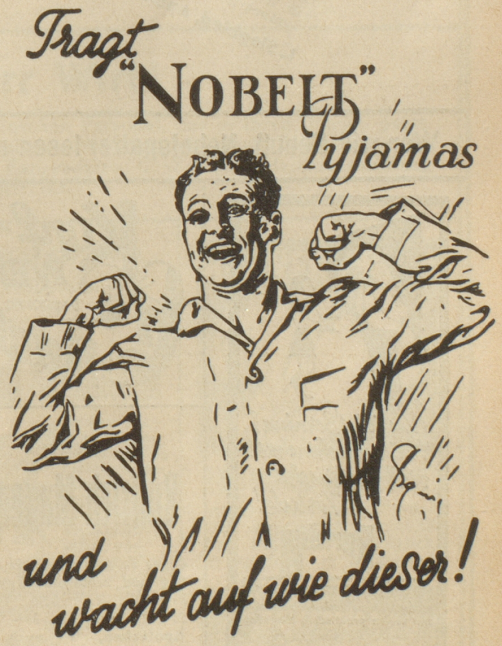
«Franz», sagte er heute morgen zu mir, «die Herren vom Kegelklub haben gestern abend, als ich ihnen beim Höck erzählte, auf welche Weise Du in unsern Dienst eingetreten bist, die Bäuche voll gelacht und gesagt, dass ich nach ihrer Meinung keinen schlechten Fang getan habe. Ich hoffe dies! Wenn Du ihnen weiter alles so flott zurecht machst, ihnen regelmässig die Bahn in Ordnung bringst, dafür sorgst, dass sie nicht, wie früher, auf den Kegelaufsteller zu warten brauchen, dann wollen sie Dir die 14 Franken 60 Rappen, die Du mir in anständiger Weise von Deinem ersten, bei uns verdienten Geld bezahltest, zu Weihnachten zurückerstatten.» —

Krone und Kronenwirt haben einen guten Namen.

Auch der Hausdiener und Portier der «Krone» wird sich bemühen, dass man dasselbe von ihm behaupten kann.

Es lebe der Lump, der mich anzuführen beabsichtigte, der mich mit seiner Falschheit in eine anständige Beschäftigung «hineinleimte», in der ich wieder bessere Tage erlebe!

Paolo



Bezugsquellen weisen nach
Eigenmann & Lanz A.-G., Mendrisio